

17. und 18. Jahrhundert keine Juden niederlassen (S. 59), in der Geschichte des Offenburger Kaufmanns Billet findet sich eine textliche Doppelung (S. 55) und auf S. 66 muss es "Verein zur Abwehr des Antisemitismus" heißen. Das Buch regt zu grundlegenden Forschungen an, für die es eine gute und verdienstvolle Grundlage bildet.

Michael Wettengel

*Márta Fata* (Hg.): "Die Schiff' stehn schon bereit". Ulm und die Auswanderung nach Ungarn im 18. Jahrhundert (= Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm. Reihe Dokumentation 13). Stuttgart: Kommissionsverlag W. Kohlhammer 2009; 139 S., mit 21 sw-Abb., 19,80 EUR

Das Thema Auswanderung hat derzeit Konjunktur, zumal in Ulm, der Stadt der Auswanderung nach Ungarn. Im Jahr 1712, so der bisherige Kenntnisstand, sind die ersten Schiffe mit Ungarnkolonisten aus Oberschwaben die Donau hinab gefahren. Ulm war im 18. und frühen 19. Jahrhundert der Dreh- und Angelpunkt für Auswanderungswillige aus den südwestdeutschen Territorien. Bisher galten die Forschungen, die Werner Hacker in den 1970er und 1980er Jahren zum Auswanderungsgeschehen angestellt hatte, als das Maß der Dinge. Doch die Geschichtswissenschaft stellt in jüngster Zeit verstärkt Fragen nach Ursachen und Folgen von Migration und kam dabei unter anderem zu dem Ergebnis, dass die Menschen in Europa viel mehr und viel öfter ihren Lebensmittelpunkt verlegt haben, als dies das statische Bild von agrarischen Gesellschaften vermuten lässt. Durch die neuen migrationshistorischen Ansätze wurde deutlich, dass in Bezug auf die Auswanderung aus Ulm – trotz Hacker – mehr Fragen offen als beantwortet sind: Was waren die Auswanderungsmotive? Wie waren die Reisen auf den Ulmer Schachteln organisiert? Welche Bedeutung hatte die Stadt Ulm dabei? Welchen Einfluss hatten die Kolonisten aus dem deutschen Südwesten auf Kultur und Wirtschaftsweise in Ungarn? Welche Rückbindungen gab es zwischen den Migranten und ihren Verwandten in den Herkunftsregionen?

Diese Fragen im Blick kam es im Rahmen der baden-württembergischen Heimattage in Ulm 2008 zu einer Tagung im Donauschwäbischen Zentralmuseum, die vor zahlreichem Publikum allgemeinverständliche Vorträge zum Thema präsentierte. Was in Ulm eine Nachmittagsveranstaltung mit Kurzreferaten war, hat sich mit der sorgfältig edierten, von Márta Fata, Mitarbeiterin am Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Tübingen, herausgegebenen Publikation, zu einer ansehnlichen Aufsatzsammlung entwickelt, die mit neuen Erkenntnissen aufwartet.

Die Bedeutung der Auswanderung lässt sich zunächst an den Zahlen ablesen. In den mehr als einhundertfünfundzwanzig Jahren zwischen 1712 und 1838 sind etwa 8.000 Personen allein aus dem Oberschwäbischen kommend in das Sathmarer Gebiet – eine der Zielregionen – eingewandert. Die meisten haben wohl ihren Weg auf einer Ulmer Schachtel begonnen (Diemer, S. 41). 1791 heißt es in einer Ulmer Quelle, dass jede Woche zwei bis drei Schiffe abgehen, von denen jedes bis zu 200 Personen transportiert (Petershagen, S. 30). Nach dem Zurückdrängen der Osmanen durch die Habsburger und verbündete Truppen in den Türkenkriegen war das 18. Jahrhundert in Ungarn ein Jahrhundert der Einwanderung, und für die südwestdeutschen Territorien war es ein Jahrhundert der Auswanderung. Für viele Menschen war die Migration mit dem Ausgangspunkt Ulm verbunden.

Bei der Erforschung der Auswanderung gilt es zunächst, vorhandene Quellenbestände auszuwerten, was aus stadtgeschichtlicher Perspektive vielfach noch aussteht, wie Gudrun Litz in ihrem einführenden Beitrag ausführt. Dies betrifft etwa die Auswanderungspolitik des Schwäbischen Kreises, der zwischen 1517 und 1802 die Migration einer ganzen Region wenn

auch nicht vollständig steuerte, so doch verwaltungsmäßig begleitete (S. 19). Dies betrifft auch den Nutzen, den die Stadt von der Auswanderung hatte, indem sie dem Gewerbe der Ulmer Donauschiffer über einen langen Zeitraum ein solides Auskommen bot. Andererseits waren die (meist katholischen) Auswanderer auch eine Last, ja manchmal eine Plage für die (überwiegend protestantische) Stadt, indem sie Fürsorgekosten für wartende Migranten übernehmen musste, oder weil sie die öffentliche Ordnung durch sie gefährdet sah.

Die ersten Auswanderer nach Ungarn waren oberschwäbische Familien, die von einem privaten Grundherrn angeworben wurden. Graf Alexander Károly hatte nach dem Frieden von Sathmar 1711 zur Wiederbesiedlung seiner Ländereien Bauern und Handwerker in Oberschwaben gesucht. Etwa 300 Familien kamen 1712 mit den Ulmer Schachteln, die erst viel später so genannt wurden, die Donau hinab nach Wien und von dort aus auf dem Landweg in die Region Sathmar. Ursachen für die Auswanderung waren vor allem Armut und eine relative Überbevölkerung, wie Kurt Diemer in seinem Beitrag darlegt. Diese erste Auswanderungswelle war praktisch komplett gescheitert, da die Versprechungen von einer besseren Zukunft, die man den Kolonisten hier gemacht hatte, gelogen waren. Nichts war für die Neusiedler vorbereitet, so dass schon im Herbst mehr als 750 Personen per Schiff und weitere auf dem Landweg wieder über Ulm in ihre Heimat wollten. Márta Fata beschreibt, mit welchen Problemen der Schwäbische Kreis und die Stadt Ulm konfrontiert waren, zumal ein großer Teil der Rückwanderer an Krankheiten litt. Ulm trug bei diesem einmaligen Fall von Remigration in der frühen Neuzeit die Hauptlast.

Der Ulmer Schifffahrtsexperte, Schachtelforscher und Journalist Wolf-Henning Petershagen beschäftigt sich mit der Organisation des Transports auf der Donau durch die Ulmer Schiffsleute. Für seine Untersuchung wählte er ein frühes Beispiel einer Auswanderung im Jahr 1623. Ziel war nicht Ungarn, sondern Österreich und Böhmen. Als Quelle dienen ihm Ratsprotokolle, die sich mit Beschwerden von Passagieren wegen überhöhter Preise der Ulmer Schiffsleute beschäftigen. Doch dies waren Einzelfälle. Sein Fazit über das "Geschäft mit der Auswanderung" gilt wohl auch für die spätere Auswanderung: Die Schiffsleute verdienten gut an den Aussiedlern, aber insgesamt war es doch ein reelles Geschäft und überzogene Beförderungspreise wohl die Ausnahme.

Wie alle Migranten, so brachten auch die süddeutschen Kolonisten des 18. Jahrhunderts nicht nur ihre Arbeitskraft nach Ungarn, sondern sie richteten sich auch mit ihren Bräuchen und Gewohnheiten in der neuen Heimat ein. Henrike Hampe erzählt die Geschichte der Madonna aus Dietelhofen unterhalb des Bussen, die von Auswanderern 1726 in das ungarische Dorf Hajosch mitgenommen wurde. Schon auf der Donaufahrt soll die Statue das erste Wunder vollbracht haben, indem sie die Passagiere beschützte. Hajosch wird später durch dieses Mitbringsel zu einem Marienwallfahrtsort, und in jüngster Vergangenheit war die Madonna Anlass für gegenseitige Besuche von Menschen aus Hajosch und aus der Bussenregion. Auch das St.-Urbans-Fest, das die Freiburger Volkskundler Michael Prosser-Schell und Csilla Schell im Jahr 2008 ebenfalls im ungarischen Hajosch beobachteten, ist ein Brauch, der auf süddeutsche Wurzeln zurückgeht. Der heilige Urban, seit dem Mittelalter wichtigster Patron der Winzerberufe, wurde, so eine Ulmer Quelle aus dem Jahr 1520, immer am 25. Mai um Schutz für Reben und eine gedeihliche Ernte angerufen. Der Brauch war in den Weinbauregionen Mitteleuropas weit verbreitet, in Ungarn jedoch nur vereinzelt bekannt. Auch hier waren es die katholischen Siedler aus dem deutschen Südwesten, die den Brauch nach Ungarn brachten. Dort, so zeigen die Autoren, entwickelt sich das Urbansfest im Laufe der Zeit zu einem interethnischen Fest, an dem alle Dorfbewohner teilnahmen.

Eine Fülle von neuen Quellen zur Ulm-bezogenen Auswanderung erschließt Horst Fassel in seinem Beitrag "Es geht ins Paradies". Ulm und die Donauschwaben in deutschen

Reisebeschreibungen. Fassel untersucht Reisebeschreibungen über Donaufahrten und Literatur aus mehreren Jahrhunderten (darunter auch Jules Vernes Abenteuerroman 'Der Pilot von der Donau'), in denen Ulm aber eher gestreift wird. Erst in den sogenannten Siedlerromanen, die seit dem späten 19. Jahrhundert vermehrt entstehen, wird Ulm als Zentrum der Auswanderung behandelt. In den Siedlerromanen wird Ulm als symbolträchtiger Auswanderungsort überhaupt erst konstruiert – ein Gedanke, dem in weiteren Untersuchungen noch nachgegangen werden könnte.

Im abschließenden Beitrag fragt Annemarie Röder, wie Erinnerung an die Türkenkriege und die Auswanderung in Südwestdeutschland konstituiert und tradiert wird. Röder spürt Erinnerungsorte und Erinnerungsfeste wie etwa das im vierjährigen Turnus stattfindende Ulmer Fischerstechen auf. Sie weist auf Auswandererdenkmäler hin und zeigt, dass dadurch die Auswanderung bei den "Altbürgern" und bei den nach dem Zweiten Weltkrieg zugezogenen "Neubürgern" aus den donauschwäbischen Siedlungsgebieten im kollektiven Gedächtnis präsent bleibt. Die mit Orts- und Personenregister versehene Publikation des Ulmer Stadtarchivs ist somit ein wertvoller Mosaikstein in der lokalen und regionalen Auswandererforschung, dem, so hofft man, noch weitere folgen werden.

Christian Glass

Der Dreiländerkreis Sigmaringen. Ein Führer zu Natur, Wirtschaft, Geschichte und Kultur. Hg. von Landrat Dirk Gaerte. Konzeption und Redaktion von Edwin Ernst Weber. Meßkirch: Gmeiner-Verlag 2007; 416 S., eine Faltkarte, brosch., 14,90 EUR

Der Dreiländerkreis Sigmaringen entstand am 1. Januar 1973 als Ergebnis der baden-württembergischen Kreisreform und umfasst neben dem größten Teil des alten, 1925 gebildeten Landkreises Sigmaringen zusätzlich Gebiete und Gemeinden aus den alten Landkreisen Saulgau, Stockach, Überlingen und Reutlingen. Der neue Landkreis besteht aus annähernd gleich großen Anteilen von badischen, hohenzollernschen und württembergischen Landesteilen. Er überwindet damit die Grenzziehungen der napoleonischen Zeit, durch die die Region zum Grenzland geworden war, und beruft sich auf die Zusammengehörigkeit des alten Oberschwaben: "Erst mit der Bildung des Südweststaats 1952 und der Kreisreform von 1973 wurde auch staatlich und administrativ wieder zusammengefügt, was landschaftlich, historisch und kulturell stets eine Einheit gebildet hat." Die wechselvolle Geschichte und unterschiedlichen staatlichen Zugehörigkeiten der Gebiete des Landkreises schlugen sich in zahlreichen bau- und kunstgeschichtlichen Denkmälern und einem reichen kulturellen Erbe nieder. Sie bilden die Grundlage für das lebendige Kulturleben des ländlich geprägten Kreises, der sich nicht zuletzt durch eine reizvolle Landschaft auszeichnet.

Der vorliegende Band bietet zunächst in fünf Beiträgen einen umfassenden Überblick über Natur, Wirtschaft, Geschichte und Kultur des Dreiländerkreises. Sie beginnen mit "Landschaft und Geologie" von Josef Merkt, gefolgt von einem historischen Überblick von der Steinzeit bis zur Gegenwart von Angela Vielstich und Edwin Ernst Weber. Weitere Beiträge befassen sich mit der Kultur (Edwin Ernst Weber), dem Tourismus (Karlheinz Fahlbusch) und der Wirtschaft (Regine Gaerte). Es folgen Firmenprofile der Unternehmen in der Region und eine Vorstellung des Landkreises durch Landrat Dirk Gaerte, der das Zusammenwachsen des Kreises als Einheit in Vielfalt beschreibt. Den Hauptteil des Bandes bilden Porträts aller politischen Gemeinden des Landkreises, wobei zunächst Grundinformationen, wichtige Anschriften sowie Freizeit- und Kulturangebote der jeweiligen Gemeinde tabellarisch präsentiert und danach Landschaft und Geologie, Archäologie, Geschichte und Sehenswürdigkeiten beschrieben werden. Museen,